

# Die Kerze im Recht [Eugen Wohlhaupter]

Autor(en): **Rennefahrt, Hermann**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse**

Band (Jahr): **24 (1944)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Miszellen. — Mélanges.

### Die Kerze im Recht.

Von *Hermann Rennefahrt*, Bern.

Zu WOHLHAUPTER, EUGEN, *Die Kerze im Recht*. Bd. IV. der Forschungen im deutschen Recht; im Auftrag der Akademie für deutsches Recht herausgegeben von FRANZ BEYERLE, HERBERT MEYER und KARL RAUCH. Verlag Herm. Böhlau's Nachf. Weimar. 1940. XVI + 187 S.

I. Eugen Wohlhaupter, Professor für deutsche und kirchliche Rechtsgeschichte in Kiel, scheint sich die Aufgabe gestellt zu haben, die Bedeutung gewisser Gebräuche im ältern und neuern Rechtsleben darzustellen. So schrieb er schon 1929 über « Schuhe als Reichenis, besonders nach bayrisch-österreichischen Quellen », 1934 über « Wallfahrt und Recht »; sein Aufsatz « Die Glocke im Recht » (1936) regte die eingehendere Studie von E. Lippert an (hier besprochen 20/492. « Die Kerze im Recht » ist keine bloß auf deutsche Rechtsquellen gegründete Untersuchung, sondern zieht neben den Rechten und Volksbräuchen der Kirche auch spanische, französische, englische, bretonisch-keltische, slavische Quellen heran, ja, bringt sogar gelegentliche Hinweise auf japanische und malaiische Bräuche. Der Verfasser leistet einen « Beitrag zur rechtlichen Volkskunde », « zur Kunde der Rechtsaltertümer ». Er arbeitet in ähnlicher Richtung wie Karl Siegfried Bader mit der bei Herder & Co., Freiburg i. B. erscheinenden Sammlung « Das Rechtswahrzeichen », nur daß er die Kerze im Rechtsleben nicht bloß behandelt, soweit sie Wahrzeichen, Symbol, im strengen Sinn des Wortes ist.

Die Einleitung orientiert über die Herkunft der Kerze, ihre Verwendung in der Liturgie der alten Kirche und die Übertragung älterer germanischer Sühn- und Reinigungsgebräuche auf die Kerze, sowie über die Herstellung der Kerze. In einem ersten Teil werden die « sakralen Grundformen der Kerzenverwendung und ihre Ausstrahlungen im Rechtsleben » besprochen. Besonders hervorzuheben sind die Ausführungen über die Wachszinspflicht, die wohl mit Recht in erster Linie auf den religiösen Grundgedanken des Opfers zurückgeführt wird; damit verband sich auf Seite der Kirche das Interesse, sich das nötige Wachs für ihren Bedarf zu sichern und, gelegentlich, über die Wachszinser eine Schutzherrschaft zu erlangen. Die Wachseleistungen an Gilden (Zünfte) erweisen einmal mehr, daß diese Genossenschaften neben ihren weltlichen Zwecken auch den Zu-

sammenschluß zu religiösen Bruderschaften verfolgten, sodaß oft geradezu der Ursprung der Zünfte auf religiöse Absichten zurückgeht, hießen doch die Zünfte manchenorts « Kerzen » (in Frankreich « chandelle »). Den Schluß des ersten Teils bilden Ausführungen über die Kerzen im kirchlichen und weltlichen Buß-, Sühne- und Strafrecht, namentlich über das Kerzentragen bei Bitt- und Bußgängen und das Stiften von Kerzen zur Sühne eines Verbrechens oder einer Sünde.

Ein zweiter Teil behandelt « die vorwiegend volkstümlichen Grundformen der Kerzenverwendung und ihre Ausstrahlungen im Rechtsleben ». Der Verfasser glaubt, daß diese Grundformen (die Kerze als Sühnemittel, als Symbol des Lebenslichts, die Lichtuhr, die Kerze als Mittel der Weissagung und des Heil- und Schadenaubers) auf « sakrale Vorstellungen » zurückgehen, die « älter sein müssen, als die Kerze im germanischen Raum sein kann ». Besonders aufschlußreich ist die Rolle der Kerze bei der kirchlichen Exkommunikation, bei der die Kerzenflamme die Seele bedeutete, das Licht Symbol des Lebenslichtes war. Als besonders schwierig erweist es sich gerade hier aber auch, die Ursprünge dieser Verwendung der Kerze zu erforschen und den Zusammenhang mit dem Schadenauber und mit dem Brauch, die Kerze bei der Eidesleistung als Symbol zu verwenden, klarzulegen und die verschiedenen Verwendungsformen systematisch auseinanderzuhalten.

Es ist ein Verdienst der Studie Wohlhaupters, einmal mehr am Beispiel der Kerze in Recht und Volksbrauch gezeigt zu haben, wie Glaube, Sitte und Recht ursprünglich einheitlich waren, wie stark das ältere Recht von religiösen Ideen beeinflußt war, wie eng verbunden das Recht mit der allgemeinen Kultur war.

Bei dem reichen Quellenmaterial, das dem Verfasser aus aller Welt zur Verfügung stand, ist es begreiflich, daß die schweizerischen Rechtsquellen nicht so weitgehend berücksichtigt werden konnten, wie man es von unserm Standpunkt aus gewünscht hätte. Es sei deshalb, hauptsächlich an Hand der in der « Sammlung schweizerischer Rechtsquellen » (Verlag H. R. Sauerländer & Co.) vom Schweizerischen Juristenverein veröffentlichten Rechtsaufzeichnungen, hier versucht, die Rolle der Kerze bzw. des Lichts in der Kulturgeschichte und im Recht der Schweiz in einigen Punkten zu ergänzen. Dabei folgen wir, soweit für unser Gebiet tunlich, der stofflichen Anordnung Wohlhaupters, müssen aber beachten, daß die schweizerischen Quellen erst im 13. Jahrhundert zu fließen beginnen.

II. Wachslösungen. Im 13. Jahrhundert hören wir von Almosen für die L i c h t e r (luminaria) der Kirche (Rqu. Zofingen, hsg. W. Merz, S. 5 f., Ziff. 13; Jahr 1242); unter den luminaria können sowohl Öllämpchen, als auch Kerzen verstanden werden; wo wir die schon seit der Karolingerzeit im Frankenreich nachgewiesene Wachszinse antreffen, ist jedoch mit Sicherheit auf den Gebrauch von Wachskerzen zu schließen. Schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts beginnen die Wachszinse sich gele-

gentlich in Geldzinse umzuwandeln. Dies ist zu schließen z. B. aus der Stelle des Habsburgischen Urbars (um 1306), welche W. Merz in den Rqu. Schenkenberg (S. 149<sup>26</sup>) wiedergibt: Der Hof zu Rein leistet unter anderm « ein kertzen an die kilchen, dü 5 schilling wert sin sol ». Solche Wertangaben führten wegen der Geldentwertung, die schon im 13. Jahrhundert begonnen hatte, dazu, daß die Pflichtigen den Geldbetrag statt der Naturschuld leisteten. Zu hierfür in anderm Zusammenhang gegebenen Beispielen (Rennefahrt. Die Freiheit der Landleute im Berner Oberland. S. 51 ff.) ist zu ergänzen, daß die Jungezehnten und der Heuzehnte vielerorts im 15. und 16. Jahrhundert in Geld geleistet wurden; so erklärt z. B. der Rüeggisberg Urbar (II. fol. 107 um 1533) als Herkommen, daß der Heuzehnte den Untertanen allenthalben « umb gelt gelichen » sei; « by demselben, wie es an eim jeden ort gesummiert und gelichen ist, last mans vast belyben, das man es nit jerlich endert oder steigert, wie die kornzechenden » ... Der Jungezehnt betrug « von eim füli 4  $\mathcal{S}$ , von eim kalb 2  $\mathcal{S}$ , von eim imp 4  $\mathcal{S}$ , dazu zwar noch in Natura « das zechent lamb und das zechent värli »; aber auch für Lämmer und Ferkel wurde wohl regelmäßig Geld geleistet, denn der Urbar bemerkt zu diesen Jungezehnten: « das gelt wärent die undertanen eim amptman zu meyen, oder sust im jar, oder wenn sy zins bezalent in rechnung; das übrig, als namlich die schaff, gebent sy, wenn eim das zechent wirt, ziehent sy die, bis es gut wirt, denn bringent sy es, machent mit eim amptman, das er zefriden ist »; d. h. die Lämmer (und wohl auch die Ferkel) wurden nicht sogleich abgeliefert, da sie ja sonst für den Amtmann als Speise fast wertlos und zur Aufzucht nicht geeignet gewesen wären; vielmehr zog der Zehntpflichtige sie auf und brachte sie erst zum Amtmann, wenn sie verwendbar waren; je nach dem Zustand des abzuliefernden Tieres marktete dann der Bauer mit dem Amtmann, um von ihm einen geringern oder höhern Betrag für die Aufzucht zu erhalten. Weil so der Geldwert auch bei den Junge- und Heuzehnten zum wesentlichen Maßstab der Abgaben wurde, so war es seit der Reformation leicht möglich, diese Zehnten entweder zu kapitalisieren und später loszukaufen, wie es beim Heuzehnt geschah (Anshelm Berner Chronik VI. 131<sup>22</sup> ff., Jahr 1531) oder sie überhaupt abzuschaffen, weil die Geldansätze wegen des bedeutenden Rückgangs der Kaufkraft des Geldes geradezu lächerlich gering geworden waren (vgl. Rennefahrt, Grundzüge der bern. Rechtsgeschichte I 144).

In ähnlicher Weise wurde die Wachszinspflicht ablösbar erklärt. Noch im 14. Jahrhundert sorgte der Bischof von Konstanz in der Weise für Wachseinkünfte, daß er Erblehen « umb einen gesatzten gewonlichen wachszinse » ausgab (vgl. Rqu. der Grafschaft Baden, hsg. W. Merz, 245<sup>12</sup>, Jahr 1322; 260<sup>34</sup>, Jahr 1305; 261<sup>4</sup>, Jahr 1372); die Herren von St. Blasien schuldeten dem Bischof noch 1413 1 Wachs jährlich für ihr Viertel der Fähre zu Koblenz (Schweiz) a. a. O. 261<sup>16</sup>. Wo die Reformation solche

Wachszinse nicht beseitigte, da beschlossen städtische Behörden, daß die Wachszinse um Geld abgelöst werden konnten; so beschloß die Stadt Baden i. Aarg. 1561: « man will lassen lösen . . . , wer der kilchen wachs zinsete » (Rqu. Baden, hsg. Fr. E. Welti, 244<sup>3</sup>). Schon viel früher waren solche Wachszinse, die häufig als Seelgeräte bestellt wurden, mit den übrigen Seelgeräten ablösbar erklärt worden: nachdem man in Bern im Verlauf des 14. Jahrhunderts « alle spende und liechter » hatte « uf gütere legen », d. h. als Grundlasten auf Liegenschaften gelegt, und urkundlich oder im Stadtbuch hatte niederschreiben lassen, « durch daz ir niemer werde vergessen » (Rqu. Bern, hsg. Fr. E. Welti II 1. Teil 73 Nr. 169), wurde 1400 die Ablösbarkeit aller Seelgeräte beschlossen (a. a. O. I 133 Nr. 212 = II 90 Nr. 215); dies noch deutlicher 1422 (a. a. O. I 133 Nr. 213 = II 43 Nr. 90), wo, um den Wiederaufbau der einige Jahre vorher größtenteils abgebrannten Stadt zu fördern, beschlossen wurde: « als etlich huser, hofstett und schüren etlichs mit ewigen zinsen, etlichs ouch mit ewigen selgeräten, pfening, w a c h s oder ö l i beladen sint », so sollen « all söliche zins und selgeräte . . . ab ze kouffenne sint », nämlich . . . « ein phund wachs umb siben phund phening, ein mas ölis umb IIII phund » . . . « Und wand etlichi selgeräte ünserm lieben huserren sant Vincencien zû ünser lütkilchen an wachs, pfening oder öli verordnet sint, da haben wir gesetzt, was sölicher selgeräten ab gekouffet werdent, das ünser kilchmeyere dasselbe gelt in nemen und ander ewige gült usrunt ünser stat kouffen söllent, das ünserm lieben heiligen huserren und ouch den selben das selgerät ersetzt möge werden ». Das Beispiel Berns dürfte ähnliche Beschlüsse für Landschaften des Oberlandes veranlaßt haben; vgl. Rqu. Obersimmental (hsg. L. von Tschärner 25<sup>32</sup>, Jahr 1416), wo das durch die bernische Obrigkeit verliehene Recht « umb die selgerete abzekouffen », als « n ü w e fryheit » bezeichnet wird (a. a. O. 26<sup>17</sup>). Ferner Rqu. Frutigen (hsg. H. Rennefahrt 148 Nr. 47, Jahr 1522).

III. Kerzenherstellung und -handel. Auch nach schweizerischen Quellen hatten in erster Linie die Siegriste und die Gotteshauspfleger (Kirchenpfleger) die besondere Aufgabe, Kerzen machen zu helfen (Rqu. Brugg, hsg. W. Merz 83<sup>10f.</sup>, Jahr 1493); schon im 15. Jahrhundert war « das kerzen » aber nicht mehr ihr Vorrecht. Neben den Wachskerzen hatten sich nämlich, besondern für den weltlichen Gebrauch, in den Städten bereits die Unschlittkerzen eingebürgert; so wurde 1455 den Metzgern in Aarau der Preis für das Unschlitt vorgeschrieben, auch für « das, dar uß si kerzett hand » (Rqu. Aarau hsg. W. Merz 112<sup>9</sup>). In Zürich wird 1408 ein « kerzenmacher » erwähnt (W. S c h n y d e r, Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte 324 Nr. 586) und « kertzengarn », d. h. Garn für die Kerzendochte, erscheint als Handelsartikel (a. a. O. 255 Nr. 452; Jahr 1395). Der Kerzenhandel war um 1486 in Zürich das Vorrecht der « Grempler », die eine besondere Zunft bildeten und die außerdem mit Unschlitt, Anken, Öl, Schmalz, Käse, Zieger, Nüssen, Senf, Honig, Salz, Zwiebeln, Rüben

und andern Gemüsen handelten; niemand sollte in Zürich Kerzen verkaufen, noch Unschlitt ausstechen, noch Kerzen um Lohn machen, «er habe denn unsere zunft»; auch kein Wirt, noch kein Stubenknecht soll Kerzen selber machen (a. a. O. 818 f. Nr. 1425). Dementsprechend sehen wir in den Rqu. Baden (hsg. Fr. E. Welti 313<sup>11</sup>), daß 1646 dem «Grempel»gewerbe namentlich «unschlitt, kertzen, Anken, Käs, Zieger, Stockfisch, Hering, Reis, Speck, Schmär» und allerlei «gmües» gehörte.

Für das teurere Wachs hatten namentlich die Siegristen besondere Sorge zu tragen, wo und so lange der katholische Ritus galt. In Bern schwor der Siegrist um 1500 (Rqu. Bern, hsg. Fr. E. Welti II, 2. Abt. 94<sup>18</sup>) u. a. «wachs gütliehen ze samnen und uf das selb trouffwachs ernstlichen zû sechen und das zû handen der kilchen zû behalten und in der kilchen trog und gehalt zu legen». Nach dem Recht von Bremgarten (Rqu. hsg. W. Merz, 107<sup>7</sup>, Jahr 1557) hatte der Siegrist «wachs und öl... zum nützlichestn zû verbruchn, nit zû vergüden oder sunst zû veruntrüwen»; ganz ähnlich der «kilchenpflieger» zu Baden, nach einer Ordnung von ungefähr 1520 (Rqu. hsg. Fr. E. Welti 196<sup>26</sup>).

Eine Ordnung des Genfer bischöflichen Vikars zeigt, daß dort schon im 15. Jahrhundert Laien auch Wachskerzen herstellten (Rqu. Genf, hsg. E. Rivoire II 31<sup>33</sup>ff., Jahr 1470): kein apothecarius soll «faces (= Fackeln) neque grossas candelas cere» verkaufen, ohne sie am Fuß mit seiner Handelsmarke zu zeichnen (signare in pede marchis seu signis eorundem). Verboten ist den Apothekern, den Fackeln oder Kerzen etwas beizumischen, das nicht notwendig und nützlich ist (ponere aliquam mistionem que non sit necessaria et utilis); Wachskerzen dürfen nicht im Wert von weniger als 1  $\text{Œ}$  gemacht werden; für jedes Pfund Wachs sollen höchstens 64 Kerzen gemacht werden; die Apotheker sollen den Docht (lichinum seu secretum) in das heiße Wachs tauchen, damit das Licht länger in ihnen bleibt und heller ist.

Auch Estavayer (Rqu. hsg. B. de Vevey, 172<sup>36</sup>) schrieb vor, daß die Kerzenmacher (qui candelas aut falsas facit) nur reines Wachs verwenden dürfen (1533); der Pfarrer sollte nach einer Ordnung von 1719 die Kerzen (cereos) der Kirche unterhalten und dafür jährlich ein Entgelt aus der fabrica beziehen (a. a. O. 407<sup>3</sup>ff.).

Eigentliche Kerzenmacher (chandelliers) werden in Genf 1574 erwähnt (Rqu. hsg. E. Rivoire III 312 Nr. 1168): sie und alle, die Kerzen verkaufen, dürfen das Pfund nicht teurer geben also zu 4  $\text{ß}$  6  $\text{Œ}$ . Die Apotheker bekämpften ihre Konkurrenz, weil die chandelliers auch Spezereien und Drogen zu verkaufen begannen (a. a. O. III 385 Nr. 1215, Jahr 1581). Gekertzt wurde nun namentlich aus Unschlitt: auf Begehren der chandelliers wird den Metzgern zu Genf 1582 der Preis des Unschlitt (suif) auf 4  $\text{ß}$  das Pfund, und für die Kerzenmacher der Preis der Kerzen auf 5  $\text{ß}$  das Pfund festgesetzt; von der Differenz sollten 3  $\text{Œ}$  der Seigneurie zukom-

men und 9  $\text{Œ}$  dem Kerzenmacher (pour la façon des chandelles) verbleiben (a. a. O. 393 Nr. 1226).

Im Jahr 1588 schlossen sich die Genfer Kerzenmacher zu einer eigentlichen privilegierten Genossenschaft zusammen (a. a. O. 425 Nr. 1258): inskünftig sollte niemand Kerzen auf Wiederverkauf machen, der nicht durch die bisherigen Kerzenmacher zusammen mit einem behördlichen Beauftragten (commis de la seigneurie) angenommen wäre; einer sollte von seinen Berufsgenossen als Beauftragter (commis) gewählt werden, der allen Unschlitt von den Metzgern zu kaufen und auch allen in die Stadt eingeführten aufzukaufen hatte, um ihn unter die Kerzenmacher, sowie unter Schuhmacher und corroyeurs (Riemenmacher) nach ihrem Bedarf zu verteilen, « avec telle égalité que l'un n'entreprene plus que les autres »; dem einzelnen Genossen war es verboten, selber einzukaufen, doch hatte jeder die ihm bekannten Bezugsquellen dem commis zu melden. Alles eingekaufte Unschlitt wurde nach Anordnung des Beauftragten vorerst in ein Lager (magasin) gebracht; für die Kosten des Einkaufs und der Lagerung der Vorräte zahlte jeder Kerzenmacher 100 Gulden ein; abgegeben wurde das Unschlitt aus dem Lager zu 5  $\text{ß}$  das Pfund, worin 3 deniers « pour la police » inbegriffen waren; ein höherer Preis war nur mit Erlaubnis der seigneurie zulässig. Die einzelnen Kerzenmacher hatten jeden Montag im Lager ihre gleichen Teile Unschlitt gegen bar, ohne Anrechnung an die 100 Florin, in Empfang zu nehmen; wer seinen Teil nicht abnahm, verlor seine einbezahlten 100 Florin — die Hälfte ging an die seigneurie, die andere Hälfte an die Kerzenmachergenossenschaft. Der Commis war verpflichtet, mit dem Betriebskapital der Genossenschaft so sorgfältig zu verfahren, wie wenn es sein eigenes wäre, damit seine « compagnons » ihr Geld nicht verlieren; namentlich sollte er Metzgern oder andern Unschlithändlern kein Geld ohne Sicherheit vorschießen. Die Kerzen sollten aus gutem und gewöhnlichem Unschlitt gemischt werden. Den Metzgern war verboten, minderwertiges Fett (graisse de tripes ou autre meschante crasse) unter das Unschlitt zu mischen; sie hatten das Unschlitt im Winter längstens von 6 zu 6 Wochen, im Sommer von Monat zu Monat zu schmelzen, damit es nicht verderbe. Der Verkaufspreis der Kerzen en gros et en menu war in der Stadt 6  $\text{ß}$  das Pfund, inbegriffen die 3  $\text{Œ}$ , welche der commis der seigneurie abzuliefern hatte. Studierkerzen (chandelle d'étude) waren teurer, 6  $\text{ß}$  6  $\text{Œ}$  das Pfund; sie waren aus Ziegenunschlitt (suif de chievre) und Baumwolle (coton) herzustellen. Nach auswärts (à l'étranger) durften Kerzen erst verkauft werden, wenn der städtische Bedarf gedeckt war, dann aber zum gleichen Preis wie in der Stadt. Allmonatlich sollte der commis der Kerzenmacher und ein commis der seigneurie Unschlitt und Kerzen im Lager und es boutiques des chandeliers besuchen und diejenigen, die nicht bonne et loyale marchandise, nullement fraudée, machten, strafen und büßen.

Wie lange diese Genfer Kerzenmachergenossenschaft gedauert hat, ist

nicht ersichtlich; im Jahre 1696 sah sich der Rat veranlaßt, gegen die « monopoles qui se font à l'égard du suif » und gegen die Mißbräuche bei der Kerzenmacherei, namentlich gegen den « mélange de diverses matières estrangères » derart einzuschreiten, daß die Zahl der Kerzenmacher und -händler auf 15 beschränkt wurde, die auf die verschiedenen Stadtviertel verteilt werden sollten und daß « sur cette profession une jurande, soit des maistres jurés », also wohl behördlich beeidigte und beaufsichtigte Berufsmeister, eingesetzt wurden (a. a. O. IV 608 Nr. 2831). Im folgenden Jahr (1697) wurde die Gewerbeausübung von einer besondern behördlichen Erlaubnis abhängig gemacht, die Preise der Kerzen festgesetzt, den Kerzenmachern der Handel mit Butter, « vieux oint (Salbe) et graisse » verboten und durch die Herren der Justice ein maistre juré eingesetzt, der Widerhandlungen anzuzeigen hatte.

Der große Qualitätsunterschied der allgemein gebräuchlichen Unschlitt- von der Wachskerze zeigt sich in der Genfer Vorschrift, daß der Ratsweibel (sautier) Wachskerzen zu liefern hatte, wenn sich der Rat zu einer Nachtsitzung versammelte (a. a. O. IV 633 Nr. 2861, Jahr 1697); die Kosten für « bois et chandelles » (Beheizung und Beleuchtung) waren im festen Gehalt des Ratsweibels inbegriffen (a. a. O. IV 225 Nr. 2004, Jahr 1653; ähnlich 286 Nr. 2121, Jahr 1659). Nach einer Ordnung der Stadt Mellingen von 1697 gehörten die Wachskerzen in das Gewerbe der Verkäufer von Büchsenpulver, Blei, Schrot, Nägeln, Eisendraht und dergleichen, die Unschlittkerzen dagegen waren dem Metzgerhandwerk zuständig (Rqu. Mellingen hsg. W. Merz 428<sup>10ff.</sup>).

IV. Bruderschaften und Messepfründen. Wohlhaupter weist mit Recht darauf hin, daß « die Gilden und Zünfte neben ihren profanen Zwecken auch geistliche Absichten, den Zusammenschluß zu einer christlichen Bruderschaft, verfolgten », und daß Gilden und Zünfte in den meisten europäischen Kulturländern Wachspflichten vorsahen, hauptsächlich als Eintrittsabgaben und als Bußen; die ältesten Belege, die er dafür beibringt, stammen aus Dänemark und aus Bayern.

In der Schweiz tritt uns 1364 die Bestimmung entgegen, daß zu Rheinfelden der Sohn eines Mitglieds der Weberzunft « die zunft nüweret mit einem pfunt wachses », wenn sein Vater stirbt und er selber noch nicht Zunftgenosse war (Rqu. Rheinfelden hsg. Fr. E. Welti, 34<sup>28</sup>; ebenso wieder im Jahr 1537 a. a. O. 278<sup>12</sup>); die Verwendung des Wachses wird deutlich aus der weitern Bestimmung, daß jeder, der lerknecht eines brotbekken werden will, ein Pfund Wachses « an d a z l i e c h t g i t »; 1537 wurde diese letztere Abgabe « der zunft » zugewiesen, aber den Lehrknechten aller Handwerke auferlegt (a. a. O. 34<sup>1f.</sup> und 280<sup>5</sup>). Das Wachs war nach wie vor für die Kerzen der Handwerker bestimmt. Nach der Büchschützenordnung von 1460 hat jeder, der über die bestimmte Zeit hinaus weiterschießt, zu Buße « ein fierling (= 1/4 Pfund) wachs » zu geben; ebenso jeder « schießgesell », der den andern lügen heißt oder flucht (a. a. O. 136<sup>18, 28</sup>).



Weitere Wachsbußen sahen Rheinfelder Zunftordnungen von 1537 und 1591 vor für das Abziehen von Arbeit, für Messerzucken, Spiel an Festtagen, leichte Tötlichkeiten, namentlich aber für unlautern Wettbewerb aller Art (a. a. O. 280<sup>16</sup>ff., 282<sup>3</sup>ff., 284 f, 340 f.). Ähnliche Vorschriften stellten auch die Michaelis Bruderschaft der Handwerker von Bremgarten (Rqu. hsg. W. Merz 126 Nr. 83, Jahr 1609) und verschiedene Genfer Confréries auf (Rqu. Genf hsg. E. Rivoire und v. Berchem I 400<sup>20</sup>ff., Jahr 1453; II 136<sup>23</sup>, 137<sup>14</sup>; Jahr 1424/97; 159<sup>11</sup>ff., Jahr 1502).

Als 1401 die Bruderschaft der Gerber, Metzger und Schuhmacher zu Mellingen gestiftet wurde, verpflichtete sich jeder Angehörige, jährlich auf Lichtmeß einen « vierding wachs » an die « ewige kertze ze Mellingen in der lütkilchen » zu geben; die Kerze soll brennen « ze fronmesse » an folgenden « hochziten » (= Kirchenfesten): zu den vier hochziten ze allen ünser frowen tagen, d. h. also wohl auf 8. IX. (Mariae Geburt), 25. III. (Mariae Verkündigung), Lichtmeß (Purifikation) 2. II. und Assumption 15. VIII.; ferner auf « alle zwölfbotten tag » (29. Juni?), alle Sonntage, alle Montage, alle Fronfasten und sonst « alli hochzit und all samstag ze vesper ». Neueintretende geben 1 lb. Wachs an diese Kerze; ebenso jeder, der Lehrknecht werden will. Über den Kerzengebrauch sagt die Ordnung, daß die Bruderschaften « von den kertzen, die uff dem böm der gegenwürtigen lich (d. h. auf dem Sarg, worin die Leiche liegt), ein kertzen sollen oder mögen nemen, . . . ze stür und ze hilf ze der obgenannten ünser kertzen »; die übrigen Kerzen bleiben auf dem Sarg und dem Gotteshaus zu Mellingen. Die Kerze, die « ünser brüderschaft gewidmet » ist, soll « bi einer iechlicher lich uff dem böm oder dar nebens brünnen, die wil sie in der kilchen ze meß stat. » (Rqu. Mellingen hsg. W. Merz 296 f. Nr. 17). Ähnlich Rqu. Bremgarten (hsg. W. Merz, 126 Nr. 83, Jahr 1609): die Michaelis Bruderschaft der Handwerker gibt laut alten Briefen durch das ganze Jahr ihre « gepürliche und versprochene rächtung . . . mit belüchtunge der kerzen, kilchengangs, die toten zü bestätten und andere cristenliche wärgek usze-richten ».

In Aarau erlaubten 1483 Schultheiß und Rat den Gesellen zum Narren, daß sie, wenn einer von ihnen oder seine Hausfrau sterbe, vier Kerzen « zü irer begräpntnis haben und die setzen und stellen underhalb den kertzen, die zü dar bar hörent (Rqu. hsg. W. Merz 158 Ziff. X). Hier spielt bereits die von **W o h l h a u p t e r** ebenfalls hervorgehobene Absicht der Stadtbehörden hinein, den Luxus zu bekämpfen, der mit den Kerzen getrieben wurde. In Bern wurde kurz vor der Reformation (1524) gegen den « unnotdurfftigen cost mit den kertzen, so uf den begrebtten, sibenden, drysigosten und jarziten gebrucht werden », eine Skala nach dem Stand des Verstorbenen aufgestellt: einem Propst, Schultheißen, alt Schultheißen oder Ritter sollten 4 Kerzen von je 10 lb. Wachs, andern Leuten vom Adel zwei Kerzen von gleichem Gewicht, andern Behördenmitgliedern, wie Vennern, Räten und Großräten 2 Kerzen von je 5 lb. aufgestellt werden; « aber

die von der gemeind mögen ir kertzen lassen machen nach irem vermögen, doch also, das die an der gewicht nit mer dann fünf pfund ertragen, aber wol mogen sy dieselben mindern nach irem gefallen; und an wellichem ort die abgange person bestattet wirt, da sol demselben gotzhus die eine kertzen, und die andre sant Vinzenzen zû gelassen werden » (Rqu. Bern hsg. Fr. E. Welti I 250 Nr. 397).

Auch nach den hiefür besonders reichen G e n f e r Rechtsquellen waren die Bruderschaften in erster Linie begründet, um bei geistlichen Festen und an den Leichenfeiern ihrer Genossen und deren Angehörigen Kerzen zu tragen und brennen zu lassen: Die confratria der Kaufleute (mercatores) ordnete um das Jahr 1400 herum an (Rqu. Genf, hsg. E. Rivoire und V. van Berchem I 237<sup>16</sup>ff.), daß jeder confrater an der Fronleichnamsprozession teilzunehmen und eigenhändig eine « torchiam (= franz. torche) aut candelam ceream » zu tragen habe, die höchstens 3 lb. wiegen solle, aber ohne die « pictura sive floratura » auch nicht weniger; in der Prozession soll man je zu zweien gehen; am folgenden Freitag wohnen alle confratres in der Kirche einer Messe bei. Wenn ein Mitbruder stirbt, so nehmen alle andern an seinem Begräbnis teil; während er begraben wird und das « libera me » gesprochen wird, soll jeder seine « torchiam sive candelam » halten, bis er begraben ist. Am 8. Tag nachher wird wieder eine Messe gehalten; jeder Mitbruder hat seine Fackel (facem) zu halten, bis das « libera me » gesprochen ist. Gehören Frauen der Bruderschaft an, so brauchen sie an der Fronleichnamsprozession keine torchia zu tragen; jedoch halten sie eine Wachskerze, während ein Mitbruder begraben wird; wegen der ihnen hierin gewährten Erleichterung sollen sie andererseits die Last tragen, daß sie im Jahr nach ihrem Eintritt in die fraternitas 8 ß und nachher alljährlich 4 ß bezahlen; die Kerze, welche sie bei Begräbnissen halten, soll wenigstens  $\frac{1}{4}$  Pfund wiegen. Wie andere Bruderschaften, so hatte auch diese einen Vorgesetzten (prior), der durch die Mitbrüder gewählt wurde; dieser hat 4 « torchie seu faces cereae » von je 3 lb. erstellen zu lassen und zu verwahren; wurden Messen für die Bruderschaft oder für Mitbrüder gefeiert, so brannten diese Kerzen während der Messe.

Ähnliche Vorschriften sind überliefert für die « confrérie du St-Esprit » aus dem Jahr 1464 (a. a. O. II 4 f. Nr. 247).

Eingehender sprechen sich über die Kerzencereemonien aus die Statuten der Genfer Confrérie de l'Assomption de Notre-Dame, von 1453 (a. a. O. I 398<sup>5</sup>ff.). Jeweilen am Tag nach der Auffahrt unserer Lieben Frau (16. August) sollen der « prieur et les confrères et confreres » in der neuen Marienkirche die Messe hören, welche der Prior feiern läßt, « et durant ladicte messe tenir ardans les deux sierges de cire de la confrérie ou (= au) lieu acoustumé, et illec sur le feraitre couvert d'ung drap honeste dire « de profundis miserere mei Deus » et les respons et oroysons convenables pour le remede des ames des vifs et trespasés confreres et confreres ». Der Prior gibt demjenigen, der die Messe singt, eine schrift-

liche Liste mit den noms et surnoms aller im Lauf des vergangenen Jahres gestorbenen Brüder und « Brüderinnen » und jeder Bruder und jede Bruderin hat 5 « pater noster » zu sagen « en l'onneur et reverence des cinq plaies mortelles du benoit filz de Dieu, et 7 ave Maria » zu Ehren seiner benoite mere; außerdem ist ein Almosen zu geben « selon son advis et rapport de conscience ». Nach der Messe begeben sich alle, Prior, Mitbrüder und Mitbrüderinnen bei Seite und lassen ihre status et ordannances lesen und die Namen der Mitglieder und derjenigen, die der Bruderschaft etwas geschenkt haben; alle 3 Jahre wird hierbei ein p r i e u r gewählt. Wöchentlich alle Montage läßt der Prior eine Messe für die Verstorbenen und ein « de profundis » lesen mit Weihwasserbesprengung (« à Aspersion d'aigue benoyte ») und zahlt dem Priester dafür 12 ſ. Ebenso alle Donnerstage, sowie namentlich am Fest der Assumpcion; hierbei sind die Brüder gehalten, singen zu helfen. Ist die Messe gelesen, « et fais les respons pour les trespasés . . . à Aspersion d'aigue benoite », so verteilt der Prior dem Priester und jedem Teilnehmer 12 ſ; . . . « en icelle (messe) fera le prieur alumer les deux si erges de la dicte confrarie ». An der Messe sollen alle Brüder teilnehmen « à la louange et gloire de Dieu tout puissant et salut de son ame et de tous les prieurs et confreres et confreres ».

« Item fera le prieur pourter les si erges de cire devant l'ostel (Altar!) d'ung chascun confrere ou confreresse trespasés . . . et tenir celuy jour en l'eglise où ilz seront ensevelis durant l'office, compris en la dispense de la confrarie ». Jeder Lebende soll für den Verstorbenen « faire honneur et suffraige . . . tout à son póvoir selon sa bonne intencion et rapport de conscience ». Ähnlich Rqu. Genf II 134 f Nr. 445 (1424/1497) für die Confrérie des pelletiers, der Kürschner, und für die Confrérie de St-Antoine de Padoue, der Metzger (a. a. O. II 158 f. Nr. 463, Jahr 1502).

Der materielle Grund der Stiftung von Bruderschaftskerzen war wohl, die erheblichen Kosten, die bei Kirchenfesten und bei Leichenfeiern sonst dem einzelnen Handwerker erwachsen wären, auf eine Genossenschaft zu verteilen. Die Bruderschaften konnten zu Ehren ihrer Genossen ein größeres Gepränge entfalten, als es ihre dem mittleren Bürgerstand angehörigen Mitglieder einzeln vermocht hätten. So wurde in Genf allgemein im 15. Jahrhundert beschlossen: « chécung mestier face afaire ung penoncel de telle ensengnie comme à son mestier appertiendra, et que le dit penoncel soit porté le jour de la feste Dieu entre les 2 chandoilles de leur confrairie. » (a. a. O. II 176<sup>36ff.</sup>): also noch Zunftfahnen außer den je zwei Bruderschaftskerzen!

Reiche Familien stifteten für sich und ihre Nachkommen und Vorfahren Messepfänden (z. B. Urk. des Stadtarchivs Baden i. Aarg. hsg. Fr. E. Welti I 48 f. Nr. 69, Jahr 1358; II 853, Jahr 1479); oft wurde dabei die Anzahl der Kerzen, die bei den Jahrzeiten brennen sollten, ausdrücklich festgesetzt; so sollte nach einer Stiftung von 1461 eine Jahrzeit den Seelen der Stifter, ihrer Väter und Mütter und aller ihrer Alvordern « zu hilf und zu

troste... mit ainer vigily und gesungner meß mit zwain kerten» begangen werden (a. a. O. II 760 Nr. 747). So wurde für das zukünftige Seelenheil ähnlich gesorgt, wie es heute etwa für das leibliche Wohl geschehen könnte durch Verpfändungen oder Familienstiftungen.

V. Der ideelle Sinn des Kerzenbrennens liegt offenbar für die in der Schweiz häufigen Kerzenzeremonien in der von Wohlhaupter zutreffend hervorgehobenen symbolischen Gleichstellung der Seele mit dem Licht, verbunden mit dem der Messe innewohnenden Opfergedanken. Einige Beispiele mögen dies erläutern; Nur von der Messe war die Rede, als Königin Agnes in der Kapelle zu Niederbaden eine Meßpfünde stiftete (1358); die Messe sollte gesungen werden «got und allen sinen heiligen ze einem lobe, uns (d. h. der Stifterin), allen unsern vordern und nachkomen und allen geloibigen selen ze helfe und ze troste und ouch den lebenden lüten ze heile und ewiger selikeit willen» (Urk. des Stadtarch. Baden hsg. Fr. E. Welti I 48 f. Nr. 69). Ähnlich noch bei einer Meßpfünde 1479: Der Priester soll die gestiftete Messe niemals willkürlich unterlassen, «sunder der selen getrűwlich gedenken, durch dero willen söllich pfrűnd gestift ist und ouch irn jārlichen tag helfen began... mit singen und lesen zű ziten, so man dz gebrucht..., gott dem almächtigen zű lob und den selen ze trost». Mit dem Opfer zu Ehren Gottes war also die Hűlfe für die Seelen beabsichtigt (a. a. O. II 853); namentlich die Hűlfe für die im Fegfeuer befindlichen Seelen, «pro animabus purgatorii», wie 1478 in Estavayer gesagt wurde (Rqu. hsg. B. de Vevey 101 Ziff. 13).

Die Kerzen bzw. andere Lichter als Seelgeräte werden besonders erwähnt z. B. in den St. Galler Rechtsquellen (hsg. M. Gmür I 299 Zeilen 12 ff.; Jahr 1393): «Der kilchherr oder lűtpriester soll alle naht ein nahtlicht gen Bernacelle in die kilchen geben und zűnden, unsers herren fronlichamen, der alweg in derselben kilchen ze gegenwűrti ist, ze lob und «den selen ze trost, won es ain rehtű lűtkilch ist».

Ausführlicher bestimmte die Bruderschaft der Gerber, Metzger und Schuhmacher zu Melligen (1401) ihre ewige Kerze in der dortigen Leutkirche «vor an got ze lob und der kűngklichen mũter und magt sant Marien und allen heiligen ze lob und ere und ouch zu trost űnsern und űnservordern und nachkomen selen und allen den, von dien űns oder űnsern vordern und nachkomen ie dhein gűt beschehen ist oder noch beschehen műcht, sy sin tot oder lebent, und űch allen glűbigen selen ze trost». (Rqu. hsg. W. Merz 296 f. Nr. 17.)

Eine Beziehung zwischen dem Kerzenlicht und der Seele oder dem Leben scheint mitgeklungen zu haben in der Zeremonie, die Philipp Anton Segesser in der «Genealogie und Geschlechtshistorie der Segesser von Brunegg» (1885) 2. Teil S. 82 nach einer Überlieferung aus dem Jahre 1575 wiedergibt: Ein vier Monate altes Kind war so krank, daß man glaubte, es sterbe; «darumb sy ime ouch die kerzen vorgehept;

ouch ze letstlich das kind gelegen und kein wortzeichen mer geben einichs lebens; derhalben die bywesenden die kerzen gelöscht und die seel gott bevolhen, nit anderst vermeinende, denn das kind wäre tot. Indem aber, als man dem kinde die kerzen vorgehept und vermeint, es läge in zügen», rief der Vater die Mutter Gottes um Hülfe an; das Kind schlug die Augen wieder auf, zog den Atem und kam wieder ins Leben.

Nach Zwingli bezeichnete Valerius Anshelm die Messe, besonders die «selmeß», als fruchtbarste Krone des Papstes; sie sei «vast gmein und gwinsam»; nie sei eine «schatzbarere abgöteri und betrug in d'welt gebracht, noch gwinsamer erdacht» worden (Anshelm V 21, zum Jahr 1523). Zürich beseitigte 1524 in seinem Gebiet «die bäbstische meß, zit (d. h. Siebente, Dreißigste und Jahrzeiten), heiligen, totengesang und pät ... züsamt anhangenden zierden und êrdiensten» (a. a. O. V 40 f). Wie die Jahrzeiten und die damit verbundenen Kerzenzeremonien eng von dem Fegfeuerglauben abhingen, ergibt sich ferner aus den Vorgängen, die zur Reformation in Bern führten: 1525 stellte die Berner Obrigkeit es ihren Untertanen frei, an das Fegfeuer zu glauben und den Siebenten, den Dreißigsten und die Jahrzeit zu feiern, oder nicht (a. a. O. V 113<sup>25</sup>ff.). Joh. Eck erklärte in den Schlußsprüchen der badischen Disputation vom 19. Mai 1526 gegen Zwingli: «nach disem leben ist ein fägfür», denn nur damit waren die Totenmessen, bei denen die Kerzen eine wichtige Rolle spielten, zu begründen (a. a. O. V. 163<sup>19</sup>). Noch deutlicher ist der Zusammenhang im 7. Artikel der Berner Disputation (a. a. O. V. 224, zum Jahr 1527), der feststellt, daß «nach disem zit kein fägfür in der gschrift erfunden wirt; deshalb al dotendienst, al vigilien, selmes, sibend, drisgest, jarzit, selgrät, ampel, kerzenbrennen etc. vergeben sind».

Wo die Reformation durchdrang, verschwanden die Kerzenzeremonien. In Genf, wo noch 1529 ein «Rôle des confraries fait pour l'ordre de laz procession de la feste Dieu» aufgestellt wurde, wonach nicht weniger als 46 Bruderschaften mit ihren Kerzen an der Fronleichnamsprozession teilnahmen (Rqu. Genf hsg. E. Rivoire II 267 Nr. 629), beschlossen 1535 unter dem Einfluß Calvins der städtische Conseil general und die ganze Bevölkerung (a. a. O. II 302 Nr. 683), daß alle Kirchen-, Kloster-, Bruderschafts- und andere Güter, «ad pios usus per nostros predecessores applicata», das neu gegründete generale hospitale ausstatten sollen (ad ipsum piissimum hospitalis pauperum usum applicanda esse et applicari debere).

VI. Im weltlichen Brauch dienten Kerzen und Lichter zum Teil Zwecken, die von den geistlichen Opfer- und Lebenslichtvorstellungen ausgingen: Als die Thuner 1367 bei dem Marktfriedensbuch in Frutigen den Frutiger Landammann und Berner Bürger Kaltmit getötet hatten, wurden sie durch den Schiedsspruch Berns verurteilt, ein «ewig liecht ufzerichten ze der kilchen ze Frutigen oder so vil geltes geben, da mit man es koufen muge... durch der sele willen, die da liblos worden»; ferner hatte ein Thuner bis zur nächsten Ostern eine Wallfahrt nach

Rom zum Papst zu machen (Fontes rer. Bern. IX 5 f., Nr. 13 u. 14); ähnlich bestellten zwei Totschläger 1353 eine Grundlast von jährlich 2 lb. Wachs an die Kirche zu Thun (Fontes VIII. Nr. 8).

Ein Schiedsspruch von 1428 verurteilte die beiden Väter zweier Totschläger, « durch der selen willen an die lütkilchen, da der tote rüwend ist, ... jedwedra ein ewig pfund güttes und gelütert wachsgeltes (zu) geben, die man jerlich an kertzen zû gottes dienste brennen sol und jedwedra sin wach uf güter (zu) legen, als denne erber lüte, denen die güter kunt sint, bedunke, das dz wach sicher har uf lige, ... also das die 2 lb. wachses ... ewenklich und ellú jar geben werden uf sant Martis tag»; dem Kind des Getöteten haben sie ferner Geldbeträge während mehreren Jahren bis zu 40 lb. zu zahlen; wenn das Kind vorher stürbe, so sind diese Beträge « einer lütkilchen und dero pfleger ze Thun ... selen heils willen » zuzuwenden; dies wohl deshalb, weil dann die Fürbitte des Kindes für die Seele des Vaters zu ersetzen ist (C. Huber, Urk. des Thuner Stadtarchivs 1931. S. 217).

Die Lichter- und Kerzenspenden sollten offenbar der Seele des ohne Sterbesakrament Entleibten den Weg durch das Fegfeuer erleichtern.

Aus ähnlichen Vorstellungen ging noch die Vorschrift von 1660 im Appenzeller Landbuch (welche zu S. 90 bei Wohlhaupter nachzutragen wäre) hervor, wonach der Totschläger ohne Mantel und Seitengewehr zwischen zwei Wächtern Sonntags in die Kirche zu gehen hatte, in der einen Hand eine brennende Kerze, in der andern die Flinte, mit der er den Getöteten erschossen hatte; in der Kirche sollte er im bloßen Hemd vor den Altar knien und 2 lb. Wachs hingeben, nach dem Gottesdienst sich auf des Getöteten Grab niederlegen, mit lauter Stimme dreimal seinen Namen rufen und ihn um Verzeihung bitten; dann eine Wallfahrt nach Einsiedeln tun und dort für des Entleibten Seele beten und den begangenen Fehltritt beichten; am Tatort hatte er ein steinernes Kreuz errichten zu lassen (Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte I. 398 f.).

Dagegen dürften die 5 lb. Wachs, welche der Klerus von Stäffis jährlich als Schutzentgelt (pro nostra salvagardia et nomine gardae) dem Kastellan daselbst zu Händen des Grafen Amedeus VIII. von Savoyen zu entrichten versprach, einfach eine Vermögensabgabe gewesen sein: Der Klerus gab eben Wachs, weil er hierzu im Stande war; wie etwa die Säumer des Lötschenpasses, die für ihre Dienste zum Teil von den Kaufleuten Pfeffer an Zahlungsstatt erhielten, ihren Herren gegenüber zu Pfefferabgaben verpflichtet wurden. Der Graf von Savoyen bzw. sein Kastellan, konnte das Wachs dann nach Belieben für geistliche Zwecke, etwa in der Burgkapelle, oder für die Beleuchtung bei weltlichen Festen verwenden (vgl. Rqu. Estavayer hsg. B. de Vevey 59 f. Nr. 25, Jahr 1415; 66 Nr. 29, Jahr 1424; 130 f. Nr. 86, Jahr 1513).

Als Teil der Besoldung für besondere weltliche Dienste waren wohl die Kerzen aufzufassen, die der Bischof von Genf 1342 seinem Vicedominus

und seinem Seneschall alljährlich zu Lichtmeß in der Kirche zukommen ließ (debet habere sescallus unam candelam ceream in ecclesia Gebennensi in quolibet festo purificationis beate Marie Virginis, immediate post candelam que ibidem dari consuevit vicedogno Gebennensi; Rqu. Genf hsg. E. Rivoire und v. Berchem I 136 f.). Noch 1430 gab es in Genf mehrere Bürger, die wie ihre Vorfahren «franchi et liberi» genannt wurden und deren Freiheit einmal in der Befugnis bestand, auch während des Weinbannes ihren Wein an die taberna zu verkaufen und ferner in dem Anspruch auf eine geweihte Wachskerze jährlich an Lichtmeß (faciendo processionem etiam datur in sancto Petro una candela cerea benedicta); diese Leute dürften die Vergünstigungen wegen der dienstlichen Beziehungen ihrer Vorfahren zum Bischofshof genossen haben (a. a. O. I 327 Nr. 166).

VII. Polizeiliche Vorschriften über die Sorge zum Licht, wie sie Wohlhaupter (S. 185 f.) aus Deutschland erwähnt, waren auch in der Schweiz sehr häufig. So verbot Bern nach der großen Feuersbrunst von 1405, «in dehein gaden oder stal, dar inne strö, hów oder sagmel lege, mit liechte ane laternen» zu gehen (Rqu. Stadt Bern hsg. Fr. E. Welti II 59 Nr. 134 und 119 Zeilen 19 f., Jahr 1406). Das gleiche Verbot findet sich zu Stadt und Land immer und immer wieder.

Der Sicherheit des nächtlichen Straßenverkehrs diene die seit 1483 oft wiederholte Genfer Vorschrift, jeder, der ausgehe, habe eine Kerze (candela, chandoyle u. ä.) zu tragen, — vermutlich in einer Laterne wegen des Luftzuges (z. B. Rqu. Genf hsg. E. Rivoire II 72<sup>10, 30</sup>, 115, 125, 152 usw.; ähnlich Rqu. Estavayer hsg. B. de Vevey 206, 237). Bei Feuerlärm sollte die mangelnde Straßenbeleuchtung in Genf dadurch ersetzt werden, daß alle Bewohner des ersten Stockwerks sofort «une chandelle dans une lanterne» ans Fenster zu stellen hatten (Rqu. hsg. Rivoire IV 255 Nr. 2072, Jahr 1656).

VIII. «Feuer und Licht» bedeutete den eigenen, selbständigen Haushalt, auch nach zahllosen schweizerischen Quellen. Noch im 17. und 18. Jahrhundert hatte rechtlichen Wohnsitz, der «fewr und liecht aufstelt» (z. B. Rqu. Frutigen hsg. H. Rennefahrt, S. 301 Aeschi Landrecht 1675, S. 348 Ziff. 8 Spiez 1759). In «Feuer und Licht» lebte wohl die aus ältester Zeit stammende Heiligkeit des Herdes, des Mittelpunktes des ganzen häuslichen Lebens weiter (vgl. O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz 1926, S. 178 und 188 ff.).